

Zeitschrift: Asiatische Studien : Zeitschrift der Schweizerischen Asiengesellschaft = Études asiatiques : revue de la Société Suisse-Asie

Herausgeber: Schweizerische Asiengesellschaft

Band: 49 (1995)

Heft: 1: Chinese Societies at the Dawn of the Third Millenium

Buchbesprechung: Buchanzeigen = Notices

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BUCHANZEIGEN/NOTICES

Kanz al-Fawā'id fī Tanwī' al-Mawā'id (Medieval Arab/Islamic Culinary Art), ed. by Manuela Marín and David Waines. Beirut 1993, in Kommission bei Franz Steiner Verlag Stuttgart. 61, 415 S. (Bibliotheca Islamica, Bd. 40)

Die vorliegende Textausgabe, die Manuela Marín und David Waines zum Druck gebracht haben, stützt sich in der Hauptsache auf eine Handschrift der Universitätsbibliothek Cambridge, berücksichtigt wurden ausserdem je eine Hs. der Kairiner Nationalbibliothek und der Chester Beatty Library in Dublin. Das Werk, das so überliefert ist, trägt gemäss der Hs. Cambridge den Titel: *Kanz al-fawā'id fī tanwī' al-mawā'id* (etwa: "Ein Schatz an Nützlichkeit: Wie man Abwechslung auf den Tisch bringt"). Es handelt sich um ein in nachklassischem Arabisch geschriebenes Kochbuch und bietet in der vorliegenden Ausgabe 830 Rezepte. Es ist damit das umfangreichste seiner Art. Der Verfasser des Werks bleibt unbekannt, desgleichen Zeit und Ort seiner Niederschrift. Nicht auszuschliessen ist aber, dass das Werk von Abū l-'Abbās Aḥmad b. Yūsuf at-Tifāšī (580-651/1184-1253) stammt, wahrscheinlich wurde es zu seinen Lebzeiten und möglicherweise in Ägypten geschrieben (vgl. engl. Einleitung S. 4-8).

Der Text ist in 23 Kapitel gegliedert, wobei das erste Kapitel allgemeinen Charakter hat und die folgenden jeweils einer bestimmten Gruppe von Speisen gewidmet sind. Erschlossen wird der Text durch einen Index der Speisen und Zutaten sowie einen Index der Küchenutensilien. So dankbar man für diese Indizes ist, so vermisst man doch die Wiedergabe der Termini in einer modernen Sprache. Überhaupt erscheint das Buch durch seinen Verzicht auf jegliche Übersetzung — selbst der Titel bleibt unübersetzt — wie eine Speise im Rohzustand, und man wartet ungeduldig einer Bearbeitung durch einen versierten Koch.

Der Titel des Werks wird allerdings wenigstens umschrieben und zwar mit: "Medieval Arab/Islamic Culinary Art". Dies deutet auf einen besonders interessanten Aspekt des Werks hin, nämlich seine Internationalität. Wir haben es mit einem Kochbuch zu tun, das nicht nur eine lokale arabische, sondern ebenso eine persische und türkische Küche präsentiert. Der Schlüssel, mit dem sich die geographische Vielfalt der Gerichte aufschliessen lässt, ist die Etymologie der Termini, auf die leider überhaupt nicht eingegangen wird. Hinter dem Terminus *ḡawarišn* ist sicher pers.

hwarišn zu vermuten und die mit diesem Terminus bezeichneten Gerichte (offenbar eine Art stark gewürzter Marmeladen) kann man mit dem vergleichen, was in der späteren persischen Küche als *hwariš* (modern: *horeš*) bezeichnet wird (Fleischgerichte, die meist mit Obst oder Gemüse gekocht werden). Analog lässt sich das *ğāġik* mit dem türkischen *çacık* vergleichen, das über das griech. *tsatsiki* inzwischen bis in unsere Küche vorgedrungen ist.

Schade nur, dass das Buch allein für Philologen, nicht aber für Liebhaber vorderasiatischer Küche geschrieben ist.

Michael Glünz

ULRICH MARZOLPH, *Dāstānhā-ye Šīrīn. Fünfzig persische Volksbüchlein aus der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts*. Stuttgart: Franz Steiner, 1994. 115 S. (Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes, Bd. L, 4)

Ulrich Marzolph ist der Fachwelt seit vielen Jahren als unermüdlicher Sammler von arabischen und persischen Erzählstoffen bekannt. In der vorliegenden Publikation präsentiert er den Katalog seiner eigenen Bibliothek persischer Volksbüchlein - wahrscheinlich die weltweit einzige Sammlung dieser Art. Der Katalog ist mit einer allgemeinen Einleitung zu Forschungsstand und Methodik auf dem Gebiet der Trivalliteratur versehen. Dass sich darin die ausserordentliche Belesenheit des Verf.s niederschlägt, braucht gar nicht eigens hervorgehoben zu werden, dankbar vermerkt sei aber, dass Marzolph als Erzählforscher die ausgetretenen Pfade einer orientalistischen Literaturforschung verlässt, der es - sowenig wie der von Marzolph (S. 6ff.) erwähnten einheimischen iranischen - kaum darum geht, zu ermitteln, wer was liest, welche Inhalte transportiert und welche Ziele verfolgt werden, sondern der meist nur an Werturteilen oder der Schöpfung "tiefer" Bedeutung gelegen ist.

Marzolph legt einen Katalog von 50 Volksbüchlein vor, die zwischen ca. 1950 und 1990 von ihm selbst, von L.P. Elwell Sutton und von Hans Müller erworben wurden und die durch insgesamt 104 Exemplare repräsentiert sind. Sehr zu begrüßen ist, dass Marzolph seine Bereitschaft erklärt (S. 12, Anm. 35), interessierten Fachkollegen Mikrofilme der Texte zur Verfügung zu stellen. Die einzelnen Posten des Katalogs werden ausführlich beschrieben, wobei auch auf einschlägige Fachliteratur verwiesen wird. Im Anhang zum Katalog werden sodann 63 Illustrationen aus den Büchlein abgebildet, die in eindringlicher Weise die Höhen und Tiefen

dieser Kunst dokumentieren und den Appetit nach ausführlicher Behandlung ebenso wecken, wie Marzolphs Hinweise auf den unterhaltenden Wert mancher Texte Lust auf ihre Lektüre macht. Hoffen wir, dass wir gelegentlich eine deutsche Übersetzung samt Illustrationen in die Hand bekommen.

Michael Glünz

NURAN TEZCAN, *Lâmi`is Gûy u Ćevgân*, Stuttgart: Franz Steiner, 1994. 387, 70 S. (Verzeichnis der orientalischen Handschriften in Deutschland, Supplementband 35)

Lâmi`î Ćelebi, geb. wahrscheinlich 878/1471-2, gest. 938/1531-2, war einer der produktivsten osmanischen Schriftsteller jener Zeit, als die osmanische Dichtkunst sich von ihrem persischen Vorbild zu emanzipieren begann. Er selbst machte sich um die Übersetzung und Adaptation persischer Werke, darunter so wichtige wie Nizâmîs *Haft Paykar*, 'Unşurîs *Wâmiq u 'Adrâ* und Gurgânîs *Wis u Râmîn*, verdient. Wie bei fast allen osmanischen Dichtern sind seine Werke aber entweder gar nicht oder nur in höchst unzureichenden Ausgaben gedruckt. Um so erfreulicher ist daher, dass uns Nuran Tezcan in einem Supplementband zum VOHD eine kritische Ausgabe seines *mesnevi Gûy u Ćevgân* vorlegt. Die Ausgabe stützt sich auf zwei Handschriften, Staatsbibliothek Berlin Ms.or.oct. 3597 und Bodleian Library Ms. Laud Or. 181; dem lateinischer in Transkription wiedergegebenen Text ist ein Facsimile beider Handschriften beigelegt. In einer ausführlichen Einleitung macht uns die Hrsg. mit Leben und Werk Lâmi`î Ćelebis bekannt und gibt eine detaillierte Inhaltsangabe des *Gûy u Ćevgân*, auch vergleicht sie das Werk mit seiner persischen Vorlage, dem *Gûy u Ćawgân* (auch: *Hâl-nâma*) des 'Ârifî (gest. 1449). Dass die Hrsg. nicht auf die heikle Gattungsfrage eingeht, sondern sich in ihrer Diskussion von Inhalt und Sprache an die herkömmlichen, den Kern der Sache aber nie so recht treffenden Muster hält, soll ihr nicht zum Vorwurf gemacht werden; hier hat die Literaturwissenschaft, die ihrerseits dringend auf brauchbare Texteditionen angewiesen ist, noch einiges zu leisten. Was das sein kann, hat jüngst Victoria R. Holbrook in ihrer Analyse von Şeyh Gâlip's *Hüsn ü Aşk* (*The Unreadable Shores of Love*, Austin 1994) gezeigt.

Besonders zu loben ist an Tezcans Arbeit hingegen, dass sie sich des Computers nicht bloss als erweiterte Schreibmaschine bediente, sondern von Anfang an den Text so aufbereitete, dass sich daraus schliesslich eine Konkordanz generieren liess. Hierbei stand ihr Jost Gippert, einer der Pioniere der computergestützten Philologie im Bereich der "exotischen" Spra-

chen, hilfreich zur Seite. So wertvoll die Konkordanz an sich ist, so zeigt sie doch eine Schwäche, die allerdings erst dann zum Tragen kommt, wenn aus vielen einzelnen derartigen Konkordanzen ein Thesaurus oder etwas ähnliches erstellt werden soll: Die Lemmatisierung folgt nicht konsequent einem einzigen Prinzip und sie ist nicht standardisiert. Diese Feststellung soll aber nicht die Leistung Tezcans und Gipperts mindern, sondern bloss darauf hinweisen, dass wir dringendst Richtlinien zur Transliteration, Transkription und Lemmatisierung des Osmanischen bräuchten.

Michael Glünz

WOODSON YOKO and RICHARD L. MELLOTT: *Exquisite Pursuits. Japanese Art in the Harry G.C. Packard Collection*, Asian Art Museum of San Francisco, San Francisco 1994.

Der vorliegende Katalog gewährt im Einführungsteil in Form eines kommentierten Briefwechsels einen spannenden Einblick in die Zusammenarbeit zweier berühmter amerikanischer Sammler asiatischer Kunst. Avery Brundage (1887-1975), dessen Sammlung ohne Beschränkung räumlicher oder chronologischer Art einen repräsentativen Querschnitt asiatischer Kunst darstellt, erwarb bedeutende Werke von Harry G.C. Packard (1914-1991), der zwischen 1950 bis etwa 1975 als der zuverlässigste Händler japanischer Kunst von musealer Qualität ausserhalb Japans galt. Im Appendix des Katalogs sind die knapp vierzig Objekte aufgelistet, die durch Packards Vermittlung in Brundages Besitz gelangten. Heute sind sie Teil der enormen Sammlung von Avery Brundage, die im Asian Art Museum of San Francisco untergebracht ist. Leider wurde diesem Inventar kein Abbildungsnachweis beigegeben, was das Auffinden der einzelnen Objekte in den zahlreichen Publikationen des Asian Art Museums wesentlich erleichtern würde. So ist auch zu bedauern, dass die Sôami (ca. 1455-1525) zugeschriebene Hängerolle "Li Taibo Looking at a Waterfall " nicht abgebildet ist, die Packard, wie aus dem über längere Zeit geführten Briefwechsel hervorgeht, dem vorsichtigen Brundage mit Leidenschaft, aber auch mit ausführlichen Literaturverweisen und kompetenten, zum Teil von japanischen Fachleuten eingeholten Erläuterungen zu verkaufen trachtete. [Vgl. daher Kakudo Yoshiko: *The Art of Japan. Masterworks in the Asian Art Museum of San Francisco*, San Francisco 1991, No. 52]

Das Asian Art Museum erwarb 1991 kurz vor Packards Tod dessen persönliche, siebenundzwanzig japanische Kunstwerke umfassende Sammlung, welche zu gleichen Teilen religiöse und weltliche Plastik und

Malerei vom späten 12. bis 19. Jahrhundert umfasst. Yoko Woodson hat nach einem kurzen Einführungskapitel, das die kunstgeschichtlich relevanten Fakten dieser Zeit in gedrängter Form zusammenfasst, eine ausgezeichnete Darstellung der einzelnen Kunstwerke vorgenommen. Es gelang der Autorin, die wesentlichen historischen, kulturellen und ästhetischen Gesichtspunkte herauszuarbeiten, die für das Verständnis des jeweiligen Objekts von Interesse sind. Den einzelnen Gestalten des buddhistischen Pantheons sind ausführliche ikonographische Erläuterungen beigegeben und für die stilistischen Analysen wurden passende Vergleichsbeispiele herangezogen, die für eine kritische Einordnung den nötigen Bezug herstellen. Verdienstvollerweise sind zudem wichtige Details abgebildet, wie Signaturen und Siegel oder Rückenansichten von Plastiken. Dank den sorgfältig recherchierten, meist japanischen Publikationen, die in den Fussnoten vermerkt sind, können diese Katalogeinträge auch als Ausgangspunkt für umfassendere Arbeiten zu den einzelnen Gattungen benutzt werden. Es fragt sich allerdings, ob es zweckmässig ist, zu ähnlichen Werken zweimal dasselbe zu schreiben und dazu mit jeweils verschiedenen, aber für beide Werke wichtigen Informationen zu ergänzen. Ein einmaliger Eintrag, auf den in einer folgenden Katalognummer verwiesen werden könnte, erschiene sinnvoller.

Katharina Epprecht

